

Verständnisort Jerusalem

40 Jahre Studienjahr – für Wissenschaft und Theologie

[Jerusalem ist ein locus theologicus. Die Formel ist altbekannt. Als geographische, archäologische, politische, ökumenische und interreligiöse Kontextualisierung gehörte sie bald zum Selbstverständigungsvokabular des Studienjahres; und Professorin Sr. Margareta Gruber hat die Rede vom locus theologicus Jerusalem auch zur Eröffnung des Laurentius Klein-Lehrstuhls im Jahre 2010 wiederholt.¹ Fraglos ist die Stadt eine Quelle immer neuer theologischer Erkenntnis: ein inspirierender Lernkontext. Die mit der klassisch-philosophischen Kategorie des τόπος zur Sprache gebrachte Intuition von der Rolle Jerusalems bekommt aber mit dem Heilig-Land-Besuch von Papst Franziskus noch eine neue Dringlichkeit.] Jerusalem ist ein Ort, an dem Menschen verstehen lernen – das ist die These dieses Beitrags: das theologische Studienjahr Jerusalem als Verständnisort. Aus drei Richtungen soll dies hier beleuchtet werden:

- 1 Das Anliegen des andern nachvollziehen
- 2 Vertrautheit mit dem Geheimnis
- 3 Advocacy

1 Das Anliegen des andern nachvollziehen

Zum 8. Juni hatte Papst Franziskus Shimon Peres und Mahmud Abbas für ein Friedensgebet eingeladen. Das Treffen fand an einem frühsummerlichen Sonntagabend unter freiem Himmel statt. Es gibt nur ein Wort, sagte dort Franziskus, mit dem man die Spirale von Hass und Gewalt durchbrechen kann, das Wort: mein Bruder. Dich als Bruder und Schwester anerkennen kann ich, wenn ich zum Himmel schaue, zu unserem gemeinsamen Vater. Der Blick zum Himmel ändert uns. Es braucht aber mit diesem Blick zusammen noch eine andere Blickrichtung. Welche?

Zwei Wochen zuvor, am 26. Mai, hatte Franziskus beim Jerusalemer Großmufti einen *appello accorato* vortragen, einen Aufruf aus bewegtem Herzen. [Er machte seinem Namenspatron wieder alle Ehre und sprach entwaffnend einfach. Er verwendete nicht das Vokabular des Dialogs.] Vier Grundsätze glückenden Zusammenlebens brachte er zur Sprache:

rispettiamoci ed amiamoci gli uni gli altri come fratelli e sorelle!

Achten, lieben wir einander als Brüder und Schwestern.

Nessuno strumentalizzzi per la violenza il nome di Dio!

Keiner soll den Namen Gottes für Gewalt missbrauchen.

Lavoriamo insieme per la giustizia e per la pace!

Arbeiten wir zusammen für Gerechtigkeit und Frieden.

An zweiter Stelle aber hatte er bereits gesagt:

Impariamo a comprendere il dolore dell'altro!

Lernen wir den Schmerz des andern verstehen.

Zum Blick nach oben, um den Bruder und die Schwester vor dem gemeinsamen Vater anzuerkennen, gehört auch der Blick ins Herz des andern.

Nach Jerusalem kommen nun seit vierzig Jahren Studienjahrler. Sie leben verhältnismäßig lang verhältnismäßig eng in einer verhältnismäßig großen Gruppe zusammen – eine Art Priesterseminarerfahrung. Für die meisten ist das neu, für viele begeisternd und für alle zeitweise belastend. Die junge Menschen erleben diverse Andersheiten: der Charaktere, Orientierungen, Rhythmen, Prioritäten und der Konfessionen. Von Anfang an war das Studienjahr als ökumenisches Projekt entworfen. – Die

¹ Interview mit der Nachrichtenagentur *Zenit* am 2. Februar 2010. Inzwischen spricht auch Dr. Rafiq Khoury vom lateinischen Patriarchat, Jerusalem von Jerusalem als locus theologicus: »The Theological Implications of the Current Situation in the Holy Land«, in: *An Eerdmans Reader in Contemporary Political Theology*, Grand Rapids 2012, S. 566–585.

Benediktinerabtei Dormitio bietet einen geradezu natürlichen geistlichen Rahmen. Er steht in einer christlichen Tradition, die sich 1000 Jahre vor der westlichen Konfessionalisierung ihre Regel gegeben hat. Dennoch mag man sie heute als typisch römisch-katholisch wahrnehmen. Evangelische Christen sind bei den Gottesdiensten willkommen, ja, ich habe das Studienjahr nie als konfessionell-katholisch empfunden, als wären die Katholiken die Gastgeber und die Protestanten die Gäste. Die Studienjahrler sind alle erst einmal Gäste und werden dann mehr und mehr heimisch, Gastgeber; und die evangelische Sangesfreude tut sich mit dem Chorgebet oft leichter als der brummelnde Seminarist. Außerdem laden evangelische Studierende durchaus einmal zu einer alternativen, eher freikirchlich wirkenden Bibelkreismorgenandacht ein, spielen ihren Kommilitonen in der Erlöserkirche zur Orgelmeditation auf und sind auch mit gewichtigen Vertretern im Vorlesungsverzeichnis vertreten.

Trotzdem zeigen sich natürlich Profile, Unterschiede, man beginnt gelegentlich das Typische zu suchen. Aber auf die lange Sicht ist das nicht die Auswirkung des Studienjahrs, die Gegenprofilierung. Hermeneutisch betrachtet, geschieht hier vielmehr etwas äußerst Spannendes. Es ist nicht nur ein Kennenlernen, bereichernde Vielfalt. Hier lernen junge Theologen verstehen, und zwar in einem sehr präzisen Sinne, wie ihn die ökumenischen Lehr-Verhandlungen der letzten Jahrzehnte freilegen konnten: Hinter den Aktionen und Reaktionen des andern, seinen früheren und jetzigen, steht ein Impuls, der mir selbst einleuchtet; hier habe ich es – so das Fachwort – mit einem Anliegen zu tun – englisch *concern*, italienisch *preoccupazione*. Mein Gesprächspartner hat ein Anliegen, das ich nachvollziehen kann. Ich kann sehen, wie auch die anderen dem Evangelium treu bleiben wollen und es treffend zur Geltung bringen.

Die Dormitio mit dem Beit Josef, in dem diese spannenden Entwicklungen stattfinden, könnte nun aber wie eine feste Burg wirken, abgeschottet von allen gefährlichen Außenwelten. Nein. Das theologische Studienjahr ist nicht vor allem ein Abteipraktikum, ist auch kein »Studium in Israel«, sondern lebt, singt und leidet mit Jerusalem, der Stadt, die – wie Shimon Peres nun wieder in Erinnerung rief – »Frieden« im Namen tragen mag; wer dort gelebt hat, hat jedoch unweigerlich auch Gewalt erlebt, hat Hassrufe gehört, hat unzählige Wunden gesehen, und zwar auf unzähligen Seiten. Für die deutschsprachigen Studierenden ist Jerusalem so noch einmal anders Verständnissort. Sie sehen, was für ein hohes Gut ein Leben in Sicherheit ist, wieviel Liebe, Phantasie, Geduld, Humor, Vergebungsbereitschaft und Verzicht aufzubringen sich lohnt, damit Versöhnungsgeschichten weitergehen können. Wer in der Jerusalemer Altstadt einem Armenier, einem Muslim aus Bethlehem, einem Juden aus Deutschland zugehört hat, wird aber nicht nur bewundernswert humorvolle und kluge Menschen kennenlernen, sondern oft auch unversöhnte Herzen schlagen hören und vor allem Geschichten erfahren, die sich nicht versöhnen lassen. Mit fast identischen Worten kann jede Partei die eigene Geschichte vortragen: *Unser* Leid wird in der Welt nicht anerkannt; *wir* haben alles verloren; *wir* machen immer wieder neue Versuche, aber die andern wollen ja keinen wirklichen Frieden.

Die ökumenische Bewegung zwischen Lutheranern und Römischen Katholiken tut nun etwas anderes. Ausgehend von der Einsicht, dass wir Vergangenes zwar nicht ändern können, dass wir aber beeinflussen können, wie das Vergangene sich auf die Gegenwart auswirkt, gelingt es ihnen jetzt auch offiziell, die Reformationgeschichte gemeinsam zu erzählen (*From Conflict to Communion*). Dies ist ein eindrucksvoller und für alle Versöhnungswege ermutigender Schritt.

Dass sich ökumenische Entwicklungen unter den Studienjahrlern ausgerechnet in Jerusalem abspielen, ist noch unter zweierlei Rücksicht hochbedeutsam. Denn das Interreligiöse und Ökumenische haben zwar unterschiedliche Ziele: »friends in difference« versus »ut unum sint«. Jedoch gibt es blinde Flecken in der ökumenischen Bewegung, auf die interreligiöse Erfahrungen aufmerksam machen können, und umgekehrt.

Benedikt XVI. hat einmal sehr treffend über den Interreligiösen Dialog gesagt, dass er zwei Dimensionen hat: face to face – das ist das gegenseitige »Reinigen und Bereichern« – sowie side by side: wir müssen auch miteinander das Leben um uns herum inspirieren. Die gemeinsame Weltgestaltung, dieser Auftrag ist beim ökumenischen Miteinander gelegentlich aus dem Blick geraten.

An der Dormitio kann es durchaus sein, dass sich ein katholischer Studierender weniger in der benediktinischen Frömmigkeit wiederfindet als ein evangelischer, die Frontlinien verlaufen eben nicht so klar, ja, es gibt so viele Bestimmungen für einen Menschen, dass die Rede von der Front im Konfessionellen ganz unangebracht ist: wer will schon immer unter die Kategorie »Protestant« oder »Katholik« fallen. Das ist die solitarist fallacy (Armatya Sen), eine einlinige Reduktion, ein Monolithismus.

2 Vertrautheit mit dem Geheimnis

Jerusalem ist der Ort des Paschamysteriums, hier ist Jesu »gekreuzigt, gestorben und begraben« geschehen, hier wurde seine Auferstehung zuerst bezeugt. Jerusalem ist Verständnisort; aber was heißt das denn »intellectus fidei«, Glaubensverständnis?

Es heißt nicht, dass wir die Argumente für den Glauben lernen können, so dass wir dann auch andere ins Christsein hineinargumentieren können; Glaubensverständnis, wie es in Jerusalem wachsen kann, ist Vertrautheit mit dem Geheimnis (vgl. *Evangelii Gaudium* 287). So können wir also jede *familiaritas* mit einem Gottesbild immer wieder zurücklassen, auch das Schweigen Gottes aushalten, die Augen schulen für seine verborgene Gegenwart in der Welt, für sein diskretes Handeln in der Geschichte, und bitten: te magis novisse, dich, Christus, will ich besser erkennen, um dir mehr nachfolgen zu können.

Wer aber eine solche Vertrautheit mit dem Geheimnis des Herrn lebt, der bekommt auch ein anderes Verständnis für die »religiös anderen«, die, die nicht sehen, wie sie glauben können; und für die, die sich zu einer anderen Religion zählen. Wie ich mich von der wachsenden Erkenntnis der Wahrheit in die Verantwortung gerufen erfahre, so traue ich es auch anderen zu. Sie leben eine andere religiöse Entscheidung, weil sie sie als richtig wahrnehmen.

Diskutieren ist erlaubt und ergiebig, man muss auch nichts ausklammern; aber man muss anerkennen, dass wir die Wahrheit nicht »haben«, sie ist kein Besitz, sondern das Ziel.

Seit vier Jahren gibt es im Beit Josef »Studienwochen«, in denen sich die jungen christlichen Studierenden den Vorlesungssaal mit werdenden muslimischen Theologinnen und Theologen aus dem deutschsprachigen Raum teilen. Sie erleben so die Suche der anderen mit, und natürlich ihre Versuche künstlicher Identitätsproduktion, die man ja oft auch von sich selbst kennt und humorvoll hinterfragen kann.

Entscheidend ist bei all dem, dass die nächste Generation von Theologinnen und Theologen auf evangelischer, katholischer und muslimischer Seite lernt, eine Theologie zu treiben, die

- betet, die also auch ihre eigenen Unsicherheiten aushält und ihre Sicherheit daher bezieht, dass wir uns als von Gott angesprochen verstehen; eine Theologie, die
- weitersucht, weil sie an der Gegenwartsbedeutung des Glaubens interessiert ist, die also nicht bei den Katechismusantworten stehenbleibt und auch die andern nicht auf ihre Katechismen reduziert; und eine Theologie, die
- kommuniziert, die also auch vom andern lernen will, um das Eigene besser zu verstehen, manches, weil ich es bei uns auch entdecke, manches, weil ich es mir vom anderen schenken lasse, manches, weil ich es bei mir, bei uns als gerade anders erkenne.

3 Advocacy

Wenn Jerusalem »Verständnisort« ist, dann kann uns das Deutsche noch einen Schritt weiterführen. »Verstehen« ist ja ursprünglich die Tätigkeit dessen, der vor mir steht, um mein Anliegen gerichtlich zu vertreten. Wer die Not anderer zu spüren beginnt, kann ihnen auch ihre Stimme leihen.

Das theologische Studienjahr am Verständnisort Jerusalem ist ein Ausbildungsprojekt, an dem die qualifiziertesten Theologen der beiden großen Kirchen im deutschsprachigen Raum ihre prophetische Berufung wiederentdecken. Wie jede Ordensgemeinschaft mit ihrem Gründungscharisma eine Provokation für ihr Umfeld, auch ihr kirchliches Umfeld darstellt, so sind hier Theologinnen und Theologen ausgebildet worden, die zu feinfühlig sind, um nur ihre Karriere abzusichern.

Die Kirche – ich nenne sie im singularis oecumenicus –, die Kirche kann *dann* unsere Gesellschaft inspirieren, wenn ihre Verantwortungsträger das Anliegen und den Schmerz der anderen verstehen lernen.

Deshalb ist es ganz konsequent, dass die Studierenden in Jerusalem auch ein Sozialpraktikum machen. Als Ignatius von Loyola zwei der besten Köpfe des neugegründeten Jesuitenordens [Láinez und Salmeron] auf das Konzil von Trient sandte, gab er denselben Ratschlag: Geht auch in die Hospize, kümmert euch um die Ärmsten der Armen. Dahinter steht offenkundig die Einsicht, dass alles, was nur wissenschaftlich ist, nicht mehr wirklich Theologie ist, sondern eine Form von akademischem Klerikalismus. Erst wer wieder spürt, was die Menschen wirklich brauchen, treibt intellectus fidei.

Advocacy als Lernziel am Verständnisort Jerusalem; advocacy für wen? Man könnte zuerst sagen, für Christus. Das ist keine schlechte Antwort, denn eine missionarische Haltung ist proaktiv, geht davon aus, dass wir in dieser Welt etwas zu bewirken haben und das auch können. Aber Advocacy für Christus klingt apologetisch und wäre fehlgeleitet, wenn sie einer »Evangelisierung« das Wort reden wollte, die ihren Erfolg daran misst, wie viele Menschen sich taufen oder für die Gemeinden begeistern lassen. Evangelisieren heißt zu allererst, die »zeitliche Ordnung« im Sinne des Evangeliums gestalten (*Apostolicam Actuositatem* 2), und daher bemisst sie sich zum Beispiel daran, wie wir heute mit Flüchtlingen umgehen; wie bereitwillig wir in einem Land, das sich nicht nur als leistungsstark und zum Integrieren bereit erweist, Menschen aufnehmen, die uns bewundern, die dieses Land mitgestalten wollen, vor allem aber: die es bitternötig haben. – Viele Studienjahrler haben Verfolgungs- und Gewaltsituationen gesehen, und sie haben erkannt, wie notwendig die Offenheit anderer Staaten für aus Nazideutschland fliehenden Juden war. Daher können die Jerusalemer Absolventen auch ein gesellschaftliches Verständnis für eine verantwortliche Aufnahmepolitik vermitteln.

Im Sinne einer Advocacy schließe ich mit drei konkreten Folgerungen:

- Wenn die nächste Generation unsere Gesellschaften kirchlich glaubwürdig inspirieren soll, braucht sie eine professionalisierte geistliche Begleitung im Studienjahr. Die Benediktiner leisten betend und begleitend Großes, Prof. Fornet Ponce und sein Team stehen bereitwillig zur Verfügung, und auch von evangelischer Seite findet das Studienjahr großzügige geistliche Unterstützung. Aber die Studierenden brauchen ausgebildete Begleiterinnen und Begleiter, mit denen sie ihre geistlichen Offenheiten und Verslossenheiten ergründen und entwickeln können, wo ihre Feinfühligkeit und ihre je eigene Persönlichkeit geistlich wachsen kann. Das braucht Zeit und ausgebildete Fachkompetenz.
- Es muss ein muslimisches Studienjahr entstehen. Die fünf deutschen Standorte – und auch das österreichische Modell – für islamische Theologie bringen nun qualifizierte Vordenkerinnen und -denker hervor, denen Jerusalem ebenfalls Verständnisort werden soll. Ein islamisches Studiensemester in Jerusalem ist derzeit in der Entwurfsphase; das ist eine hocheifrigste Entwicklung. Es soll sein Eigenprofil haben, aber auch viel mit dem christlichen Studienjahr zusammen unternehmen. So lernen die zukünftigen Meinungsbildner und Verantwortungsträger der Religionsgemeinschaften sich an einem Ort kennen, der ihnen allen heilig ist, an dem sie einander besser als in Deutschland das je eigene erschließen können und eine Atmosphäre für Auseinandersetzung und Zusammenarbeit finden. So ist auch die Schwierigkeit gelöst, dass islamkundliche Veranstaltungen im Beit Josef bisher daran litten, dass kaum einer Arabisch konnte: die jungen muslimischen Theologen büffeln in Deutschland und Österreich ihr Arabisch wie wir das Griechische und Hebräische.
- Ich habe nun bereits fünfmal im Studienjahr unterrichtet und arbeite gerade die sechste Vorlesung aus. Es wird mein drittes Mal mit einem muslimischen Kollegen zusammen sein: Prof. Dr. Ömer Özsoy, Frankfurt. Professorin Margareta Gruber wollte wegkommen vom Schema: Christ unterrichtet Christen über Islam. So bat ich den türkisch-muslimischen Kollegen, mitzukommen. Teamteaching ist deutlich mehr Arbeit, aber es lohnt sich nicht nur für viele Studierende, sondern auch für die Dozenten. In Jerusalem sollte man diese Form des Dialogs verstärken, gerade in Zeiten der aneinandergereihten Monologe (wie hier!).